

# DER SPIEGEL

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

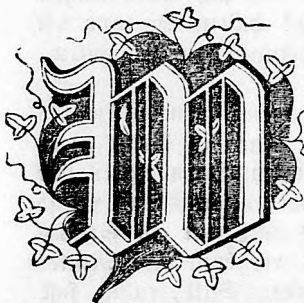
1844.

Besth und Dfetz, Mittwoch, 13. März

21.

Das Dorfhaus.

(Beischluß.)



alter schwieg eine Weile nachdenkend, nachdem sein Führer seine Erzählung beendet, dann reichte er diesem mit gutmüthigem Lächeln die Hand, schüttelte diese und blickte treuherzig in die nicht gesenkten, ihn bescheiden anblickenden Augen des jungen Geleiters. Die Belohnung verdoppelnd, welche er jenem zugedacht, drückte er diese freundlich in dessen Hand: „Für die hübschen Kinder, und“, setzte er mit jugendlicher Heiterkeit hinzu, „für die noch hübschere Frau.“ Jener dankte freimüthig, Walter grüßte mit einer Bewegung der Hand und verfolgte den ihm angewiesenen Weg. — Bei dem Grafen angelangt, berichtete Walter offen das Erlebte, wobei jener ab und zu ein Lächeln nicht verbarg, doch aber auch mit ernster Aufmerksamkeit horchte und dem jungen Manne mit großer Freundlichkeit die treue Bewachung seines Eigenthums dankte. Nachdem dieser ihn verlassen, verfügte der Graf sich zu seiner Gemahlin, welcher er die ihm gewordene Mittheilung wiederholte, Beide besprachen sich lange darüber. „Ueber Rudolf's Abkunft,“ sagte der Graf, „herrscht ein mystisches Dunkel, mein Großoheim hat ihm in seinem Testamente ein Legat ausgesetzt, welches ich zu zahlen habe, jener muß indessen ein sehr bewegtes Leben führen, da ich fast immer gezwungen bin, dies zu deponiren, und er nur mitunter, oft nach Jahren erst, das ihm Zukommende in Anspruch nimrat.“ — „Ueber Elisabeth,“ fragte die Gräfin, „und ihre Ähnlichkeit mit dem Portrait im Schlosse?“ — „Auch diese ließe sich vielleicht aus der geheimen Geschichte unseres Hauses nachweisen. Der Großoheim war noch Kind, als eine seiner Nichten sich mit einem Manne bürgerlichen Standes verheirathete; sie selber ward aus dem älterlichen Hause, ihr Bild aus dem Ahnensaale verstoßen; nur mit Mühe rettete ihre trauernde Mutter dieses und barg es in jenes Cabinet, wo es noch heutigen Tages hängt und Walter es gesehen. Die junge Frau war und blieb verschollen; man sagte, sie sei in ein fernes Land gezogen, vielleicht aber lebte sie unter fremdem Namen in der Nähe und Elisabeth mag ein Nachkömmling aus dritter Generation sein.“ — „Dann würdest du, sehr zufällig, mehr Gutes noch erweisen, als in unserem Plane liegen konnte, denn nicht wahr,“ fuhr sie schmeichelnd fort, „es ist unser Plan, die armen jungen Leute nicht in ihrem abscheulichen Dorfhaufe verkümmern zu lassen?“ — „In Wahrheit,“ sagte der Graf mit Ironie, „ich habe ganz besondere Gründe, mich jenes Mannes anzunehmen!“ Er wollte mehr sagen, aber die zierliche Hand seiner Gemahlin schloß ihm den Mund, ihr bittendes Auge traf das seine. — „Nun,“ fuhr er lächelnd fort, „im Frühling da kommen wir nach Wals, da wollen wir sehen.“

Raum war die Gräfin zu jener Zeit in Wals aus dem Wagen gestiegen, als sie sogleich eilte, jene beiden, ihr so merkwürdig gewordenen Bilder zu betrachten. Vor das Portrait im Cabinet zog sie auch ihren Gemahl hin. „Wenn du zugeben kannst, daß eine so hübsche Frau in einem Forshause wohnt!“ sagte sie eifrig. Der Graf lachte, jedoch war es mit seiner Zustimmung, daß die Gräfin sich am folgenden Tag mit allen ihren Plänen, mit Walter und ihren beiden Kindern auf dem Wege nach dem Moor befand. Bei diesem angelangt, mußte der Wagen verlassen werden, Walter übernahm die Aufsicht über die wilden, lustigen Kinder, und mit diesen den Zug eröffnend, blickte er oft nicht ohne Theilnahme auf die zarte, elegante Frau zurück, welche ganz erhitzt über das feuchte oder ungleiche Terrain kletterte oder sprang, wie die Umstände dies erforderten. — Bei dem Hause angelangt, blieb die Gräfin voll Erstaunen stehen, die Symmetrie und Ordnung, womit aus so ärmlichem Material ein Aufbau begründet war, überraschten sie sichtlich. „Da ist am Ende auch eine Veranda!“ sagte sie lächelnd, auf das Vordach deutend, und ermahnte dann die Kinder, welche vor Freude ausschrien über zwei bunte Enten, die auf einem Graben vor dem Häuschen umherschwammen. — Elisabeth trat jetzt mit ihren Kindern aus der Hütte hervor, Walter reichte ihr, sie begrüßend, die Hand, und theilte ihr mit, daß die Gräfin gekommen sei, ihre Wohnung zu sehen. Während diese mit der jungen Frau in jene einging, blieb Walter draußen mit den schnell miteinander bekannt werdenden Kindern; mitgebrachte Geschenke, Kuchen, Bilder und Spielzeug wurden vertheilt, und erst nach geraumer Zeit kehrte die Gräfin zu ihnen zurück.

Auf dem Heimwege sprach die Gräfin wenig über das Erlebte, hörte aber den Mittheilungen ihrer Kinder lächelnd zu. „Mutter,“ sagte der Knabe, „laß mir zu Weihnacht ein Haus von Forst bauen, das kostet doch gewiß nicht viel; ich darf nur nicht wissen, daß du mir es schenkest, sonst könnte ich mit bauen helfen.“ — „O, liebe Mutter,“ bat die jüngere Schwester, „und schenke uns auch einen kleinen Graben dazu, worin man gar nicht ertrinken kann, mit zwei hübschen Enten.“ Die Gräfin nickte freundlich und sagte dann zu Walter: „Wissen Sie, was mich dort am Tiefsten gerührt hat? die Bibel. — Als ich all das kümmerliche Behelfen mir betrachtete und die weite Debe umher, und das Verstößen weit von Menschen ab bedachte, und dann mein Blick auf die Bibel fiel — da wußte ich, wie sich Alles tragen läßt. Im Glück und im Elend, welche andere Stütze haben wir? Ach! halten Sie nur fest daran Ihr Leben lang!“ — Walter sah mit einem Blick dankbarer Ehrfurcht zu der guten, edlen Frau empor.

Wenige Monate später befanden Ernst und Elisabeth sich auf einem entlegnen Besitze des Grafen, in einem räumlichen, freundlichen Hause; ein Stück Land war ihnen in Pacht gegeben, von dem sie nicht ohne Arbeit, aber ohne Sorge lebten. Die bunten Enten waren vor ihrer Abreise den Kindern zugestellt, welche so große Freude daran gehabt, denn Etwas pflegt auch der Arme zu haben, womit er seinen Dank beweisen kann, sei es auch nur ein Strauß von Feldblumen, oder eine Frucht des Waldes. Elisabeth war es nicht vergönnt ihre Mutter an ihrem Glück Theil nehmen zu sehen, diese ruhte bereits in kühler Erde. Still, ruhig, fast wie ausgestoßen lebten Ernst und Elisabeth aus freier Wahl auch in ihrem neuen Wohnorte; der Lebens- und Jugendmuth der jungen Frau brach sich an dem unbeschreiblichen Ausdrucks sanfter Trauer, der nie aus ihres Mannes Auge wich. Nur dem Frohsinn ihrer Kinder wehrten beide nie, diese wuchsen frisch, doch aber in wahrer Gottesfurcht auf. Jedermann hatte das fremde Ehepaar gern, und die Erinnerung an diese, ihr stets dankbar ergebenen Schützlinge, blieb ein Lichtpunkt in dem Leben der Gräfin v. B. — Auch Walter vergaß derer nie, die seiner in ihren Gebeten gedachten.

L.....

## Feuilleton.

### Weltberühmt oder gar nicht.

Unter dieser Ueberschrift bringt Carl Gutzkow in einem rheinischen Blatte einen interessanten Artikel, aus dem wir Folgendes mittheilen:

Eugene Sue ist meiner guten Freundin Mad. Birch-Pfeiffer zuvorgekommen u. hat seine Mysteres de Paris selbst auf die Bühne gebracht.

In Paris ist das Dramatisiren von Romanen nicht so leicht, wie in Deutschland. Georg Döring hat bei uns gut zusehen gehabt, als sein „Junfer Sonnenberg“ unter dem Namen des „Pfefferröfels“ Mad. Birch-Pfeiffer glänzende Einnahmen verschaffte. Ludwig Storch hat an „Hinko“, der seinem „Freiknecht“ entlehnt war, keine Ansprüche machen dürfen. Mad. Birch-

Pfeiffer hat die Verfasserin von „Thomas Thyrnau“ nicht gefragt, ob sie ihren Roman für die Bühne benutzen dürfe; sie hat ihr die Bearbeitung desselben, die demnächst in Hamburg gegeben werden soll, vorgelesen, das ist Alles, was Frau von Paalzow von den „guten Geschäften“ der Mad. Birch-Pfeiffer mitgenießen wird. In Frankreich aber herrscht keine solche Anarchie auf dem Gebiet des geistigen Eigenthums; nichts ist dort vogelfrei, was einen Herrn hat. In Frankreich muß Mad. Birch-Pfeiffer an Döring, Storch und Frau von Paalzow einen verhältnißmäßigen Antheil ihrer Einnahmen abtreten. Warum diese gerechte Rücksicht? Es ist eben Frankreich. Eugene Sue hat nicht warten mögen, bis ihm Dinaux, Hyat, Boucharby und andere dramatische „Mitarbeiter“ kamen u. sein Werk auf der Porte St. Martin oder im Ambigu comique in die Szene setzten. Diese Herren hätten ihm nach den vernünftigen, billigen und gerechten literarischen Gesetzen Frankreichs seinen Stoff erst abkaufen müssen. Er durfte sagen: der Maître d'École, der Chourineur, die Goualeuse, die sind mein, die habe ich erfunden, die habe ich in die Welt gesetzt, die darf mir Niemand in Lohn und Brod verbdingen, die sind meine geistigen Leibeignen, die dürfen auf der Bühne nicht anders arbeiten, als zu meinem Vortheil! Erfindet Euch selbst etwas, kann Eugene Sue zu den „Bearbeitern“ sagen, setzt Euch hin, schlägt an Eure hohle Stirn, entdeckt etwas, macht Euch selbst einen Maître d'École, einen Chourineur, eine Goualeuse, und seid Ihr dazu nicht geistreich, nicht erfinderisch genug, so gönne ich Euch herzlich gern den Verdienst Eurer „Bearbeitung“, Eures „Zurecht-schneidens“, Eures „Wurstmachens“ (wie Kühneulich gesagt hat); aber dem Autor des Stoffes, dem, der Euch der Mühe, selbst etwas zu erfinden, überhob, dem gebührt ein Antheil Eurer, meiner Erfolge! Und die französische literarisch-artistische Gesetzgebung ist verständig u. gerecht genug, daß sie Herrn Eugene Sue diesen Antheil sicherte; ja, sogar die Verwaltung hat eine Behörde niedergesetzt, welche diesen Antheil auf allen Bühnen Frankreichs gesetzlich einzutreiben hat. — Wie gesagt, Frau von Paalzow, wollt' ich sagen, Eugene Sue wollte diesmal die ganze Einnahme haben und verarbeitete seine Mystères selbst. Man liest nun in deutschen Blättern, diese Bearbeitung wäre durchgefallen. Wer behauptet dies? Herr Börnstein in Paris. Herr Börnstein hat es mit denselben Worten nach Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Trier, Hamburg (u. Wien) geschrieben, die Mystères wären auf der Porte St. Martin durchgefallen. Es ist darum noch nicht erwiesen, daß sie durchgefallen sind. Es kann darum noch immer heißen: Ich habe es gehört, daß sie durchgefallen sind, ich habe es im Lesekabinet Mont-

pensier gelesen, daß sie durchgefallen sind; ja, noch mehr, es kann heißen: Sie sind nicht durchgefallen, ich habe aber keine Zeit, sie zu übersezen, oder ich möchte Theodor Hell, W. Friedrich, G. W. Koch, B. A. Herrmann in Deutschland abschrecken, sie zu übersezen, bis ich sie übersezt habe und dann nach Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Trier u. Hamburg schreibe: Die Vorstellungen auf der Porte St. Martin gefallen doch, das Stück hat sich gebessert, das Publikum stürmt es, der Maître d'École ist eine Prachtrolle für Döring, Grumet, Joff, hier ist jetzt die Uebersetzung, meine Uebersetzung kauft, wohlfeil, kauft! Dies Mandat: — doch ich spreche ja nicht von den Mysteries der deutschen Presse, sondern von den Mystères de Paris, nicht von Herrn Börnstein, sondern von Eugene Sue. — Auch nicht eigentlich von einem Beurtheiler seines dramatisirten Romanes, der von dem Verfasser, staunend über seinen Weltruhm, so eben in einem Feuilleton hat drucken lassen: Will Einer berühmt sein, so muß er's gleich ordentlich, eine Phrase, die man auch so ausdrücken könnte: Weltberühmt oder gar nicht. — Und man muß sagen: Das nennt ich berühmt sein, wie der Verfasser der Mystères de Paris! Zwei Jahre lang mehr beschäftigen, als die ganze gebildete Welt; denn auch die ungebildete hat die Mystères gelesen. Daß es in der Literatur noch einen Euresch geben konnte, der die Fußspitzen-Triumphe der Taglioni und Gfpler, die Finger-Triumphe der Liszt und Thalberg überflügelte, wer hätte dies gedacht! Die Literatur hat die Kunst überkommen, die Virtuosen können keine gedrückten Konzerte mehr geben. Eugene Sue, ein kleiner schnurhärtiger Franzose, im Sakpaletot, die Zigarre im Munde, schlenbert über die Vorleserbank, trinkt eine Tasse Chokolade im Café Cardinal, bezahlt, gibt dem Garçon zwei Sous; Eugene Sue, ein Mensch auf zwei Beinen, wie wir, im Sakpaletot, wie wir, mit der Zigarre im Munde, wie wir, kurz, ein Wesen — wie wir, aber er hat die Mystères de Paris geschrieben! Das ist der Unterschied: ein zufälliger Unterschied. Ein zufälliger? Wirklich nur ein zufälliger? „Du sprichst ein großes Wort gelassen aus!“ Denken wir einmal darüber nach! Eugene Sue war von jeher bekannt als ein geist- und erfindungsreicher Erzähler. Er hatte sogar, wie George Sand und Emil Souvestre, eine Tendenz, nicht bloß die Tendenz, aufs Wasser (seine Romane spielten früher, wie die Leser wissen, meist auf der See), sondern auch eine moral'sche Tendenz, nämlich die, zu beweisen, daß auf Erden nur die unmoralischen Menschen glücklich sind. Genug, er war ein geistreicher Schriftsteller, und man wird sich in Deutschland lange umsehen, bis man einen Kopf findet, der sich ihm vergleichen läßt. Von den Nachäffern der Mythe-

Raum war die Gräfin zu jener Zeit in Wals aus dem Wagen gestiegen, als sie sogleich eilte, jene beiden, ihre so merkwürdig gewordenen Bilder zu betrachten. Vor das Portrait im Cabinet zog sie auch ihren Gemahl hin. „Wenn du zugeben kannst, daß eine so hübsche Frau in einem Torfhaufe wohnt!“ sagte sie eifrig. Der Graf lachte, jedoch war es mit seiner Zustimmung, daß die Gräfin sich am folgenden Tag mit allen ihren Blänen, mit Walter und ihren beiden Kindern auf dem Wege nach dem Moor befand. Bei diesem angelangt, mußte der Wagen verlassen werden, Walter übernahm die Aufsicht über die wilden, lustigen Kinder, und mit diesen den Zug eröffnend, blickte er oft nicht ohne Theilnahme auf die zarte, elegante Frau zurück, welche ganz erhitzt über das feuchte oder ungleiche Terrain kletterte oder sprang, wie die Umstände dies erforderten. — Bei dem Hause angelangt, blieb die Gräfin voll Erstaunen stehen, die Symmetrie und Ordnung, womit aus so ärmlichem Material ein Aufbau begründet war, überraschten sie sichtlich. „Da ist am Ende auch eine Veranda!“ sagte sie lächelnd, auf das Vorbach deutend, und ermahnte dann die Kinder, welche vor Freude ausschrien über zwei bunte Enten, die aus einem Graben vor dem Häuschen umherschwammen. — Elisabeth trat jetzt mit ihren Kindern aus der Hütte hervor, Walter reichte ihr, sie begrüßend, die Hand, und theilte ihr mit, daß die Gräfin gekommen sei, ihre Wohnung zu sehen. Während diese mit der jungen Frau in jene einging, blieb Walter draußen mit den schnell miteinander bekannt werdenden Kindern; mitgebrachte Geschenke, Kuchen, Bilder und Spielzeug wurden vertheilt, und erst nach geraumer Zeit kehrte die Gräfin zu ihnen zurück.

Auf dem Heimweg sprach die Gräfin wenig über das Erlebte, hörte aber den Mittheilungen ihrer Kinder lächelnd zu. „Mutter,“ sagte der Knabe, „laß mir zu Weihnacht ein Haus von Torf bauen, das koste doch gewiß nicht viel; ich darf nur nicht wissen, daß du mir es schenkst, sonst könnte ich nicht bauen helfen.“ — „O, liebe Mutter,“ hat die jüngere Schwester, „und schenke uns auch einen kleinen Graben dazu, worin man gar nicht ertrinken kann, mit zwei hübschen Enten.“ Die Gräfin nickte freundlich und sagte dann zu Walter: „Wissen Sie, was mich dort am Tiefsten gerührt hat? die Bibel. — Als ich all das kümmerliche Behelfen mit betrachtete und die weite Debe umher, und das Verstoszen weit von Menschen ab beobachtete, und dann mein Blick auf die Bibel fiel — da wußte ich, wie sich Alles tragen läßt. Im Glük und im Elend, welche andere Stütze haben wir? Ach! halten Sie nur fest daran Ihr Leben lang!“ — Walter sah mit einem Blick dankbarer Ehrfurcht zu der guten, edlen Frau empor.

Wenige Monate später befanden Ernst und Elisabeth sich auf einem entlegnen Besitze des Grafen, in einem räumlichen, freundlichen Hause; ein Stück Land war ihnen in Pacht gegeben, von dem sie nicht ohne Arbeit, aber ohne Sorge lebten. Die bunten Enten waren vor ihrer Abreise den Kindern zugestellt, welche so große Freude daran gehabt, denn Etwas pflegt auch der Arme zu haben, womit er seinen Dank beweisen kann, sei es auch nur ein Strauß von Feldblumen, oder eine Frucht des Waldes. Elisabeth war es nicht vergönnt ihre Mutter an ihrem Glück Theil nehmen zu sehen, diese ruhte bereits in kühler Erde. Still, ruhig, fast wie ausgestoszen lebten Ernst und Elisabeth aus freier Wahl auch in ihrem neuen Wohnorte; der Lebens- und Jugendmuth der jungen Frau brach sich an dem unbefreiblichen Ausdruck sanfter Trauer, der nie aus ihres Mannes Auge wich. Nur dem Frohsinn ihrer Kinder wehrten beide nie, diese wuchsen frisch, doch aber in wahrer Gottesfurcht auf. Jedermann hatte das freundliche Ehepaar gern, und die Erinnerung an diese, ihr stets dankbar ergebenen Schützlinge, blieb ein Lichtpunkt in dem Leben der Gräfin v. B. — Auch Walter vergaß dorer nie, die seiner in ihren Gebeten gedachten.

L.....

## Feuilleton.

### Weltberühmt oder gar nicht.

Unter dieser Ueberschrift bringt Carl Gutkow in einem rheinischen Blatte einen interessanten Artikel, aus dem wir Folgendes mittheilen:

Eugene Sue ist meines guten Freundin Mad. Birch-Pfeiffer zuvorgetrungen u. hat seine Mystères de Paris selbst auf die Bühne gebracht.

In Paris ist das Dramatistinnen von Romanen nicht so leicht, wie in Deutschland. Georg Döring hat bei uns gut zusehen gehabt, als sein „Junker Sonnenberg“ unter dem Namen des „Pfefferdösel“ Mad. Birch-Pfeiffer glänzende Einnahmen verschaffte. Ludwig Strach hat an „Hinko“, der seinem „Freiknecht“ entlehnt war, keine Ansprüche machen dürfen. Mad. Birch-

Pfeiffer hat die Verfasserin von „Thomas Thyrnau“ nicht gefragt, ob sie ihren Roman für die Bühne benutzen dürfe; sie hat ihr die Bearbeitung desselben, die demnächst in Hamburg gegeben werden soll, vorgelesen, das ist Alles, was Frau von Baalzwow von den „guten Geschäften“ der Mad. Birch-Pfeiffer mitgenießen wird. In Frankreich aber herrscht keine solche Anarchie auf dem Gebiet des geistigen Eigenthums; nichts ist dort vogelfrei, was einer Herrn hat. In Frankreich muß Mad. Birch-Pfeiffer an Döring, Storch und Frau von Baalzwow einen verhältnißmäßigen Antheil ihrer Einnahmen abtreten. Warum diese gerechte Rücksicht? Es ist eben Frankreich. Eugene Sue hat nicht warten müssen, bis ihm Dinaur, Pyat, Boucharby und andere dramatische „Mitarbeiter“ kamen u. sein Werk auf der Porte St. Martin oder im Ambigu comique in die Szene setzten. Diese Herren hätten ihm nach den vernünftigen, billigen und gerechten literarischen Gesetzen Frankreichs seinen Stoff erst abkaufen müssen. Er durfte sagen: der Maitre d'EcOLE, der Chourineur, die Goualeuse, die sind mein, die habe ich erfunden, die habe ich in die Welt gesetzt, die darf mir Niemand in Lohn und Brod verdingen, die sind meine geistigen Leibeigenen, die dürfen auf der Bühne nicht anders arbeiten, als zu meinem Vortheil! Erfindet Euch selbst etwas, kann Eugene Sue zu den „Bearbeitern“ sagen, setzt Euch hin, schlägt an Eure hohle Stirn, entdeckt etwas, macht Euch selbst einen Maitre d'EcOLE, einen Chourineur, eine Goualeuse, und seid Ihr dazu nicht geistreich, nicht erfinderisch genug, so gönne ich Euch herzlich gern den Verdienst Eurer „Bearbeitung“, Eures „Zurecht-schneidens“, Eures „Wurstmachens“ (wie Kühne neulich gesagt hat); aber dem Autor des Stoffes, dem, der Euch der Mühe, selbst etwas zu erfinden, überhob, dem gebührt ein Antheil Eurer, meiner Erfolge! Und die französische literarisch-artistische Gesetzgebung ist verständig u. gerecht genug, daß sie Herrn Eugene Sue diesen Antheil sicherte; ja, sogar die Verwaltung hat eine Behörde niedergesetzt, welche diesen Antheil auf allen Bühnen Frankreichs gesetzlich einzutreiben hat. — Wie gesagt, Frau von Baalzwow, wollt' ich sagen, Eugene Sue wollte diesmal die ganze Einnahme haben und verarbeitete seine Mystères selbst. Man liest nun in deutschen Blättern, diese Bearbeitung wäre durchgefallen. Wer behauptet dies? Herr Börnstein in Paris. Herr Börnstein hat es mit denselben Worten nach Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Trier, Hamburg (u. Wien) geschrieben, die Mystères wären auf der Porte St. Martin durchgefallen. Es ist darum noch nicht erwiesen, daß sie durchgefallen sind. Es kann darum noch immer heißen: Ich habe es gehört, daß sie durchge-

fallen sind, daß sie durchgefallen sind; ja, noch mehr, es kann heißen: Sie sind nicht durchgefallen, ich habe aber keine Zeit, sie zu übersetzen, oder ich möchte Theodor Hell, W. Friedrich, C. W. Koch, B. A. Herrmann in Deutschland abschrecken, sie zu übersetzen, bis ich sie übersetzt habe und dann nach Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Trier u. Hamburg schreiben: Die Vorstellungen auf der Porte St. Martin gefallen doch, das Stück hat sich gebessert, das Publikum stürmt es, der Maitre d'EcOLE ist eine Prachtrolle für Döring, Grunert, Sost, hier ist jetzt die Uebersetzung, meine Uebersetzung kauft, wohlfeil, kauft! Dies Manöver — doch ich spreche ja nicht von den Mystereen der deutschen Presse, sondern von den Mysteres de Paris, nicht von Herrn Börnstein, sondern von Eugene Sue. — Auch nicht eigentlich von einem Beurtheiler seines dramatisirten Romanes, der von dem Verfasser, staunend über seinen Weltruhm, so eben in einem Feuilleton hat drucken lassen: Will Einer berühmt sein, so muß er's gleich ordentlich, eine Phrase, die man auch so ausdrücken könnte: Weltberühmt oder gar nicht. — Und man muß sagen: Das nenne ich berühmt sein, wie der Verfasser der Mysteres de Paris! Zwei Jahre lang mehr beschäftigen, als die ganze gebildete Welt; denn auch die ungebildete hat die Mysteres gelesen. Daß es in der Literatur noch einen Success geben konnte, der die Fußspitzen-Triumphe der Taglioni und Götter, die Finger-Triumphe der Liszt und Thalberg überflügelte, wer hätte dies gedacht! Die Literatur hat die Kunst überwunden, die Virtuosen können keine gedrückten Konzerte mehr geben. Eugene Sue, ein kleiner schnurrbärtiger Franzose, im Sakpaletot, die Cigare im Munde, schlenbert über die Boulevards, trinkt eine Tasse Chokolade im Café Cardinal, bezahlt, gibt dem Garçon zwei Sous; Eugene Sue, ein Mensch auf zwei Beinen, wie wir, im Sakpaletot, wie wir, mit der Cigare im Munde, wie wir, kurz, ein Wesen — wie wir, aber er hat die Mysteres de Paris geschrieben! Das ist der Unterschied: ein zufälliger Unterschied. Ein zufälliger? Wirklich nur ein zufälliger? „Du sprichst ein großes Wort gelassen aus!“ Denken wir einmal darüber nach! Eugene Sue war von jeher bekannt als ein geist- und erfindungsreicher Erzähler. Er hatte sogar, wie George Sand und Emil Souvestre, eine Tendenz, nicht bloß die Tendenz, aufs Wasser (seine Romane spielten früher, wie die Leser wissen, meist auf der See), sondern auch eine moralische Tendenz, nämlich die, zu beweisen, daß auf Erden nur die unmoralischen Menschen glücklich sind. Genug, er war ein geistreicher Schriftsteller, und man wird sich in Deutschland lange umsehen, bis man einen Kopf findet, der sich ihm vergleichen läßt. Von den Nachäffern der Myste-

rien kann natürlich nicht die Rede sein: steigen wir höher; der verschollene Emerentius Scävola? Erfindung ohne Spirit. Wilibald Alexis? Bei allem Geist etwas zu breit und im Gefühligem zu weich. U. von Sternberg? Durch sein rhapsodisches Arbeiten mehr mit Balzac zu vergleichen, dem er oft nahe kommt, zuweilen ihn übertrifft. Dennoch — versetze man solche und ähnliche deutsche Talente auf den Boden von Paris, lasse sie sich unter den Bedingungen entwickeln, unter denen sich der Dichter in Frankreich entwickelt, und jener Weissag: zufällig, wird minder auffallend erscheinen. — Es ist wahr, was ist deutscher Ruhm? Goethe hat sich erst seit zwanzig Jahren ein kleines Publikum in England erworben. Schiller ist in Frankreich, trotzdem, daß er übersetzt wurde, so unbekannt, daß Alexander Dumas ihn aktweise plündern kann, ohne daß es ein Kritiker merkt; ja, der Uebersetzer Schiller's Herr von Barante (der französische Gesandte in Petersburg und London), steht nur dem Namen nach auf einer Uebersetzung, die er schwerlich selbst einmal ganz durchgelesen hat. Was ist von unserm reichen Geistesleben nach Italien u. Spanien gedrungen? Deutscher Ruhm ist ein kleines Gärtchen, still an unser Häuschen sich lehnend; französischer u. englischer Ruhm ein Park mit rauschenden Baumgipfeln, stürzenden Kaskaden, Felsengrotten und Wildgehege. — Aber auch wirklich das Talent selbst gewinnt auf dem Weltboden von Paris und London an Kraft, an innerm Reichthum, an glänzenderer Entfaltung und Bewährung. Bleiben wir bei Paris stehen, kann es einen anregenderen Mitarbeiter für den Schriftsteller geben: als die Weltstadt? An den Romanen und Bühnenstücken Frankreichs arbeitet Paris wirklich mit; d. h.: der Dichter macht dort eine Schule durch, die sein Talent von Stufe zu Stufe höher steigert, seine Ideen einer schnellen, praktischen Kritik unterwirft und ihm, wenn er irgend Empfänglichkeit für das, was nicht aus ihm allein kommt, besitzt, fördernd und ergänzend in die Hände arbeitet. — Berlin und Wien könnten einiger Maaßen Aehnliches erzeugen, wenn — ja, wenn! Da steht man vor einem Chaos von Bedingungen, die sich in wenige Worte nicht fassen lassen. Vielleicht veranlassen aber diese Bemerkungen manchen Deutschen, der mit Recht bewundert zu der auf die Mystères de Paris verwandten geistigen Kraft hinauf blickt, weniger mitleidig auf die vaterländischen Talente herab zu blicken.

Frankfurt a. M.

Carl Gustow.

### John Bull und das schöne Geschlecht.

Ein Engländer entwirft in Bentley's Miscellany folgendes nicht sehr schmeichelhafte Bild

von seinen Landkleuten. John Bull vergöttert das Weib in der Einheit u. haßt es in der Mehrheit. John liebt, aber er ist kein Liebhaber. (John loves, but does not like — wer dies besser übersetzen kann, dem weichen wir gern.) Das Weib ist der Gegenstand seiner Leidenschaft, selten seiner Achtung. Für ihn sind die Weiber eine Störung im Geschäft und im Vergnügen. Die Engländerinnen wissen, daß sie den Männern, mit denen sie sprechen, zum Ueberdruß sind, und daß diese auf die Gelegenheit harren, in ihre Klubs wegzuschleichen. Dadurch werden sie mürrisch und geistlos. Zu stolz, um gegen die Anziehungskraft des Rauchzimmers und des Whistisches anzukämpfen, und befürchtend, daß Alles, was sie sagen, durch die einem Klubmann zur andern Natur gewordene Spottsucht ins Lächerliche gezogen werde, verdammen sie sich zum Schweigen und lassen ihre Unterhaltungsgaben verrotten. Wir möchten nicht behaupten, daß das schöne Geschlecht in den Harem von Konstantinopel geringere Achtung genießt, als in den Gesellschaftszimmern von London.

### Französischer Rebus \*).

Pensée d'un misanthrope:

b c d e f  
terre

Auflösung des französischen Rebus in Nr. 17:

Ce qu'il y a de plus facile à vaincre.

N  
PRIS

Un ennemi surpris (un N mis sur PRIS).  
(Es wurde uns keine Auflösung eingesendet.)

### Deutscher Rebus.

Was ist einer Herrschaft wünschenswerth?

G B N R  
G R R R

### Korrespondenz.

Bresburg. Am 8. März gab man zum sechsten Male den „Zauberschleier.“ Auf dem Theaterzettel heißt es: Vom Verfasser der „schlimmen Frauen“; wenn auf dem Zettel stünde: Vom Verfasser des „Zauberschleiers“, wäre vielleicht der Andrang noch größer gewesen; allein sechs Mal hintereinander ist auch nicht zu verschmähen, so viele Mal ist „Don Carlos“ noch nie gegeben worden, und „Don Carlos“ soll etwas klassischer als der „Zauberschleier“ sein, wiewohl

\*) Die Namen der Löserinnen und Löser werden abgedruckt. Briefe portofrei.

Feuchtinger mit keiner Rolle dabei betheiltigt ist. — Sieben und fünfzig Personen hat Hr. Pokorny nach Preßburg gebracht, das braucht schon wieder eine Einnahme, um 57 Mitgliedern das Maul zu stopfen, worunter der größte Theil vom schönen Geschlechte ist. — Uebrigens müssen wir auch zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß Mad. Scharf die Selia mit weit mehr Begeisterung, mit einer größeren poetischen Innigkeit gegeben hatte, als die jezige Darstellerin. Es kommen noch im Laufe dieses Monats „der Todtentanz“, „Alina“ und „die Reise im Luftballon“ zur Aufführung, worin die sämmtlichen Josephstädter Mitglieder mitwirken werden. — Hr. Steveniers, der belgische Violinvirtuose, hat bereits im Theater ein Konzert gegeben, und hat sich den Beifall des auf dem Reichstage versammelten Adels bergestalt erworben, daß von der Noblesse im Schmidt'schen Salon ein zweites veranstaltet wurde, und wobei 108 Billets abgesetzt wurden, jedes zu 2 fl. C. M. Sämmtliche mitwirkende Dilettanten, als: Fräulein v. Behofer, Fräulein v. Sternegg und Herr v. Gschall erfreuten sich eines gerechten wohlverdienten Applauses. Der Konzertgeber trug fünf ausgesuchte Konzertsstücke, darunter das Beriot'sche „Tremolo“ vor und wurde von der Begeisterung für sein Instrument so hingerissen, daß er nach Beendigung seines Vortrags ohnmächtig zusammenstürzte und nur mit besonderer Mühe gelang es, ihn zum Bewußtsein zurückzurufen. — Da wir so eben vom Schmidt'schen Salon gesprochen, erlauben wir uns zugleich in der beiliegenden „Handlungszeitung“ über das Schmidt'sche Atelier eine etwas genauere Beschreibung zu geben. — Die hier anwesende ungarische Schauspielergesellschaft wird von nun an statt im Balsly-Saale im Redouten-Gebäude ihren Tempel aufschlagen.

W.  
Hradek (Liptauer Komitat), Ende Februar. Der Fasching ist vorüber, die Einsörmigkeit des Landlebens zurückgekehrt, wenn sie irgendwo gestört worden; die Tanzunterhaltungen, mit welchen alle Blätter ihre Spalten ausfüllen, machen uns keine Ungelegenheit, auch die einst hier so beliebt gewesenen Viknicks sind aus der Mode gekommen. Dagegen wurde Theater gespielt, und zwar zum Vortheil der abgebrannten Mikolczler. Gegeben wurde an zwei Abenden: „Der Müller und sein Kind“, dann „die Brandschätzung“ und „die Königin von sechszehn Jahren.“ Der Zweck dieser Mittheilung ist nicht, die Leistungen der menschenfreundlichen Dilettanten zu besprechen, aber unbillig wäre es, den in den Hauptrollen Beschäftigten nicht volle Anerkennung zu zollen. Außer einer über alles Lob erhabenen mildthätigen Dame, hat sich Herr J. K. .... rum die Zustandbringung dieser Vorstellungen verdient gemacht. Ein höherer Beamter aus der Ferne ließ sich herbei, mitzuwirken;

um dem Unternehmen mehr Lebhaftigkeit zu geben, veranstaltete derselbe die Ankunft der unter seinem Einflusse stehenden Bergknappenmusikbände, welche vollkommen entsprach, nur schade, daß bei deren unerwartetem Anlangen, wegen der Kürze der Zeit, eine Vereinigung mit unseren verdienstvollen Musikdilettanten, an deren Spitze der in diesen Blättern rühmlich besprochene Herr J. W. f. steht, nicht möglich war, den Genuß noch ungleich höher zu steigern. Der Andrang zu diesen Vorstellungen war dem Zwecke, den Leistungen und der glänzenden Ausstattung angemessen, so zwar, daß ohngedacht der Auslagen sich ein Ueberschuß von Einhundert Gulden Conv. Münze ergab, welcher nach Mikolcz abgedenkt wurde; ein Gleiches geschah mit den vom Kammeral-Waldbereiter Herrn Jakob Kauer bei seinem untergebenen Forstpersonale gesammelten 6 fl. 40 kr. C. M. Mögen die betreffenden menschenfreundlichen Dilettanten, im Bewußtsein ihrer edlen Handlungen, sich durch nichts abhalten lassen, auch in der Folge für die leidende Menschheit zu wirken; an Zuspruch wird es bei solchen Leistungen nicht fehlen.

### Preß-Beitrag.

Von der letzten Ausgabe der Schiller'schen Werke (in dem nach ihm benannten Format) hat die Cotta'sche Buchhandlung eine Auflage von 60,000 Exemplaren gemacht, und diese ganze Auflage reichte kaum hin, um den Bestellungen der süddeutschen Buchhandlungen zu genügen. Fast das ganze nördliche Deutschland mußte mehrere Wochen warten, bevor eine neue Anzahl von Exemplaren von den Dampfpressen Cotta's geliefert werden konnte. Man schließe hieraus auf den Absatz im Ganzen. Hierzu kommt noch, daß ganze Ladungen überseeisch nach England und Amerika versendet werden. Für die letzte Ausgabe von Goethe's sämmtlichen Werken zahlte Cotta an die Goethe'schen Erben die Summe von 96,000 Thln. Dabei wurde kontraktlich festgesetzt, daß vor 13 Jahren keine neue Auflage stattfinden dürfe, u. daß dann eine gleiche Summe von der Verlagsbuchhandlung zu zahlen sei. Man behauptet in Weimar, daß Hr. v. Cotta dabei eine noch viel stärkere Summe als Reinertrag bleibe.

\* \* „Am Theetische“ heißt das neueste Buch der Frau v. Bacheracht, welche unter dem Namen Therese mit den „Brieffen aus dem Süden“ und „Falkenberg“ in der Literatur aufgetreten und günstig aufgenommen worden ist. Es ist noch nicht ausgegeben, u. soll besonders interessante Schilderungen aus der Petersburger Gesellschaftswelt enthalten. Die Verfasserin, welche in Hamburg lebt, ist die Tochter des dortigen russischen Gesandten Herrn v. Struve, und durch Familien-

verhältnisse und viele Reisen wohl im Stande, manches Neue darzubieten.

\* \* Die Gherokesen beabsichtigen, eine Zeitung in englischer u. Gherokesischer Sprache herauszugeben. W. Ross, der bekannte Häuptling, soll Redakteur werden.

\* \* Eines der kostspieligsten Bücher, die jemals gedruckt wurden, ist das Werk des Lord Kingsborough über die Urbewohner von Mexico. Es ist in 7 Foliobänden mit mehr als tausend illuminierten Abbildungen erschienen. Die Kosten des Druckes sollen sich auf 150,000 Thaler belaufen haben. Obgleich der edle Lord in der Veröffentlichung dieses Werkes sein ganzes Vermögen zusetzte, so daß er endlich im Schulthurme in Dublin starb, so verschenkte er doch alle Exemplare seines Werkes. Ein Exemplar befindet sich in der Philadelphia-Bibliothek.

\* \* Von Jean Charles (Herrn Braunthal) ist ein neuer satyrischer Roman „Donna Quivote“ erschienen.

\* \* Dr. Hamshorn, der geistreiche Verfasser der „Geschichte der deutschen Frauen“, gibt demnächst bei Phil. Neclam jun. in Leipzig ein historisches Werk: „Kaiser Joseph II. und seine Zeit“ heraus.

\* \* Der bekannte Romandichter Ladislaw Tarnowsky heißt eigentlich Feigel und hat jenen poetisch klingenden Namen nur aus Pietät für die Dichterin Fanny Tarnow angenommen.

### Theater.

Darmstadt. Frau v. Frank-Wirnsfer eröffnete ihr Gastspiel am hiesigen Hoftheater mit der Rolle des Romeo und erregte im wahren Sinne des Wortes Sensation. Ein hiesiges Lokalblatt, das sich durch strenge aber gediegene Beurteilungen der theatralischen Leistungen bemerkbar macht, gesteht ihr eine vorzügliche Schule zu, nennt ihren Vortrag ausgezeichnet und fügt noch hinzu, daß ihr wahrhaft dramatisches Spiel nichts zu wünschen übrig läßt. Selbst zu poetischen Ergüssen ließen sich die sonst so bedächtigen und ruhigen Darmstädter hinreißen, wovon hier eine Probe:

An Frau Sophie von Frank-Wirnsfer.

Romeo! aus Deinen inn'gen Tönen,  
haucht uns Schmerz, ruft uns die Freude an,  
Alles was den Geist verklär'n, verschönen,  
Was das Herz besel'gen, rühren kann!

Süßer Schmerz im Ton, im edlen Bilde  
Deiner innig rührenden Gestalt!  
Deiner Schönheit ernste Milde,  
Deines Ausdrucks Allgewalt

Senkte Wehmuth, tiefe, heil'ge Stille  
In das Herz, von Todeschauer wund,  
Nur die Seele senkte bei der Fülle  
Deines Leids — doch lautlos blieb der Mund!

Liebeseligkeit, so tief empfunden,  
Liebeleiden wurden durchgeweint,  
Romeo, die letzte Deiner Stunden  
Hat mit allen Herzen Dich vereint!

Die nächsten Rollen der Frau von Frank-Wirnsfer am Hoftheater zu Darmstadt sollen, demselben Blatte zu Folge: „Die Nachtwandlerin“ und „Carlo Broschi“ im „Antheil des Teufels“ sein.

(Aus der Zeitschrift: „Gutenberg.“)

**Theaterwelt.** Fast alle deutschen Blätter haben die Nachricht Börnstens verbreiten helfen, als wäre das Drama „le Mystères de Paris“ in Paris total durchgefallen und ausgepiffen worden, so daß man in Deutschland gar nicht anderst von der Sache denkt. Wir haben gleich Anfangs diese Angabe bezweifelt, jetzt können wir aber mit Gewißheit sagen, daß es gerade der umgekehrte Fall damit ist. Dieses Drama erlebte, wie die meisten Pariser Blätter sich ausdrücken, einen „succès monstre“, der jenem des Romans beinahe das Gleichgewicht hält. Hiemit sei aber nicht gesagt, daß das Stück wirklich trefflich sei, es wird allgemein getadelt, sondern wir sprechen nur von seinem Erfolge. Sogar die Aufführung ist nicht in allen Theilen exakt zu nennen. Frederic gibt klassisch den Jacques Ferrand (nicht den Schulmeister, wie wir neulich irrig meldeten), Roucourt den Schulmeister, Gemma den Chourineur u. Clarence den Rudolf ziemlich gut; Alles Uebrige ist entweder mittelmäßig oder schlecht.

\* „Cagliostro“ macht fortwährend das höchste Furore in der Opera comique zu Paris.

\* L. Winter hat in Leipzig im Theater eine Darstellung seiner scheinbaren Zaubereien gegeben und durch die Eleganz seiner Experimente ungemein, noch mehr aber als geistreicher Kopf durch die an die sogenannten Kunststücke geknüpften humoristischen, witzigen und wirklich poetischen Erläuterungen, gefallen.

\* Döbler ist in Dresden und wird seine Nebelbilder zeigen.

\* Der „Figaro“ enthält eine sehr anerkennende, lobende Rezension der Schröder-Devrient. — Daraus ist zu ersehen, daß nicht alle Berliner ungalant sind.

\* Ein junger schweizer Dichter hat einen neuen „Wilhelm Tell“ geschrieben, der historisch und szenisch von dem Schillerschen abweicht. — Gutzkow empfiehlt das Drama.

\* „Leipzig ist um ein weltgeschichtliches Ereigniß reicher“, sagt der „Morgenstern.“ „Im letzten Konzert der Milanollo's — beim Propheten! ich lüge nicht — waren Dr. Liszt und die Lola Montez gegenwärtig. Woher sie kamen, wohin sie gingen, weiß Gott, der die Herzen und Nieren, die Klavierspieler und Tänzerinnen prüft. Aber 's ist ein Faktum.“

\* Am 23. Februar wurde zu Leipzig zum ersten Male Gukow's „Zopf und Schwert“ bei gedrängt vollem Hause aufgeführt. Der Total-Eindruck, welchen die im Ganzen lobenswerthe Darstellung auf das Publikum machte, erwies sich am Schlusse des Stükes durchaus als ein günstiger, wenn auch stürmische Beifallsbezeugungen nicht hörbar wurden.

\* Man schreibt uns aus Berlin: „Franz Liszt hat, zum Leidwesen seiner Verehrer, sich hier nicht aufgehalten, sondern ist gleich nach Stettin gereist, wo er ein Konzert geben will. Man sagt, der berühmte Klavierspieler würde sich hier nicht hören lassen; indeß wird er wohl dem Andrängen seiner Verehrer und namentlich der Verehrerinnen nachgeben, die in gewohnter Weise ihren Liszt-Enthusiasmus wiederum zum Besten geben werden.“

### Mignon - Zeitung.

Leipzig. Das Leipz. Unterhaltungsbl. „die Eisenbahn“ berichtet: „Der hierweilende französische Literat Graf (??) Suzor wollte sich in den Konzertsaal des Gewandhauses drängen, obgleich nicht der geringste Platz mehr war. Da die an der Thür stehenden Herren ihren Platz nicht verlassen wollten, um ihn dem Herrn Grafen abzutreten, war Letzterer so unverschämt, den Advokaten Römisich am Bakenbart zu fassen u. rückwärts herauszerrren zu wollen. Advokat Römisich gab Seiner Gnaden sofort einige tüchtige Maulschellen. — Das Interessanteste bei dieser Sache ist: daß der angebliche Graf Suzor kürzlich nach Leipzig kam, und leichtes, glitzerndes, flimmerndes Zeug über französische Literatur vorlas, und die Herren Leipziger mit der feinen französischen Bildung bekannt machen wollte.“

**Etwas von Allem.** Die Gesetzgebung von Süd-Carolina hat ein Gesetz passirt, nach dem kein Richter eines Gerichts in Süd-Carolina älter als 65 Jahre sein darf.

\*\* Im Staate Ohio scheinen die Buchdrucker in hohem Ansehen zu stehen. Der Sprecher des Hauses der Gesetzgebung, der Sekretär desselben Körpers und der Sekretär des Senats, alle drei sind Buchdrucker.

\* Auf dem Heerde des Herrn Stradling in Somerset, England, brennt ein Feuer, das seit 1672, in welchem Jahre es von einem der Ahnen des Signers des Hauses angezündet wurde, unterhalten wird.

\*\* In London wurde kürzlich ein Mann zu sieben Tagen Gefängniß verurtheilt, weil er ein vor einem Karren mühsam schleichendes Pferd durch Hiebe zu übermäßiger Eile antrieb.

\*\* „Was kostet die Elle von diesem Sammet?“ fragte neulich eine etwas taube Dame den Kommiss in dem K...schen Handlungshause. — „Sieben Gulden,“ war die Antwort. — „Was, siebenzehn Gulden?“ sagte die Taube, „das ist zu viel, ich gebe dreizehn.“ — „Sieben Gulden,“ wiederholte nun der Kaufmann. — „So, sieben Gulden; ich gebe fünf!“

\*\* Die Provinz Algier hat jetzt zum Personenverkehre schon 160 Omnibuswagen von vier bis zu zehn Personen.

\*\* Der Deutsche hat das Wort: *Marsch!* aus dem Französischen: *Marche*. Der Franzose sein: *Halte!* aus dem Deutschen: *halt!* — (Dient sehr zur Charakteristik beider Nationen.)

\*\* Laut „Waterland“ hat Baron Simon Sina am 5. März die anderthalb Stunden von Naab entfernte Graf Zichy'sche Herrschaft Leheny-Szent-Miklos, wie man hört, um 453,000 fl. C. M. angekauft.

### Lokal - Zeitung.

**Theater.** (Deutsches Theater.) Am 8. d. M., als am Vorabend des hohen Geburtstages S. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Palatin, bei Beleuchtung des äußern Schauspielplatzes, zum ersten Male: „Die schöne Athenienserin“, Lustspiel in 4 Akt. von L. Feldmann. Es ist noch nicht lange her, daß der talentvolle Verfasser in seinem „Portrait der Geliebten“ uns eine höchst willkommene Gabe brachte und damit zu den schönsten Erwartungen für die Folge berechtigte; diesen Erwartungen hat er nun in der „schönen Athenienserin“ vollkommen entsprochen, denn unser schwer zu befriedigendes Publikum sprach sich sehr anerkennend aus. Die Grundidee des Stükes ist zwar etwas bizarr: gerade ein deutscher Jüngling mochte kein deutsches Mädchen heirathen, und sein Freund, der für deutsches Blut glüht, muß eine schöne Griechin wählen, für die der egoistische Deutsche geschwärmt — aber das Stük hat viele frappante Situationen, kernigen Witz, u. es tauchen manche pikante Anspielungen auf die Gebrechen der Zeit auf. Es ist überhaupt endlich ein Mal eine erquickende Blume auf dem dürren Boden des deutschen Lustspiels! „Die schöne Athenienserin“ fand reichlichen Beifall und wird sich hoffentlich auf dem Repertoire erhalten. Gespielt wurde von Seiten der Damen Grill, Kallis und Parth, der H. H. Berg, Wagner, Kallis ac. recht löblich. —

— Am 11. d. M. wählte Hr. Wild zu seinem Benefiz Beethovens Meisterwerk „Fidelio“ u., wir schämen es uns fast zu sagen — das Haus war leer! Nun klage man noch, daß unsere Direktionen, unsere Künstler sich von den klassischen Schöpfungen fern halten! Das Publikum ist's, das sie dazu nöthigt; u. Direktionen und Künstler sind doch nur allzusehr von dessen materieller Unterstützung abhängig. — Die Oper wurde übrigens gut gegeben und der abwesende Theil des Auditoriums hat einen schönen Kunstgenuß verloren. Hr. Wild war wahrhaft großartig als Florestan, er riß besonders in seiner ersten Arie im Kerker, durch ergreifenden und innigen Vortrag, zur Nührung und Be-

wunderung hin. Mad. Mink sang und spielte die Eitelparthie vortreflich und ward am Schlusse mit Hrn. Wild gerufen. Herr Draxler und Dem. Taboraky waren lobenswerth. Der Chor ging sehr gut.

— Herrn Direktor Forst ist es mit großen Opfern gelungen, die fünf englischen gymnastischen Künstler, die in diesem Augenblicke in Wien eine so außerordentliche Sensation erregen, für eine Reihe von Gastvorstellungen zu aquiriren.

— Den Opernfreunden können wir die höchst erfreuliche Nachricht mittheilen, daß die berühmte Gesangskünstlerin Mad. Stöckl-Heinefetter im Monat Mai ganz bestimmt auf einen großen Gastrollencyklus hier eintreffen wird.

(Nationaltheater.) Das neueste Produkt Sciglietti's: „Két pisztoly“ (zwei Pistolen) hat einen Success gehabt, der zwar nicht so entschieden, wie der seines „Szökött katona“ zu nennen ist, der aber immerhin dem Stücke ein langes Leben auf dem Repertoir verheißt. Blos müßte das Stück von einigen Längen befreit werden.

(Opern Theater.) In der Oper: „Lucrezia Borgia“ von Donizetti, debutirten am 9. d. M. Frau von Gömbös (Lucrezia) und Hr. v. Sochofa (Gennaro), beide Schüler der Frau von Sochofa, geb. Stielke-Sessi. Frau v. Gömbös hatten wir früher schon in Pesth bei Konzerten zu hören Gelegenheit. Sie besitzt eine ausgezeichnet schöne Gestalt u. unkreitig Talent. Sie schien aber an diesem Abend nicht im vollen Besitze ihrer Mittel gewesen zu sein, wiewohl sie Schule u. Geschmak im Vortrage bewährte. Wir wollen über sie bei wiederholtem Auftreten ausführlicher urtheilen. Für Hrn. von Sochofa ist die Parthie des Gennaro zwar eine schwierige Aufgabe, doch hätte er gewiß mehr effectuirt, wenn der erste aller Gennaros, der berühmte Moriani nicht noch im frischen Andenken hier sündete. — Auch Herr von Sochofa dürfte in anderen Parthien mehr Gelegenheit zum Auszeichnen haben. Das Haus war gut besucht. — r.

Jaques Steveniers, einer der größten jetzt lebenden Violin-Virtuosen, ist in Pesth angekommen und wird demnächst öffentlich Proben seines seltenen Kunsttalentes ablegen. Wir machen das ganze gebildete Publikum darauf aufmerksam.

**Lokalnotizen.** Während italienische Violin-Spieler, wie Sivori, Bazzini, die Milanollos und A. fast in Allen Theilen Europas das höchste Aufsehen erregen, macht gegenwärtig ein ungarischer Violin-Spieler, Hr. Kohn aus Pesth (früher beim Nationaltheater als Solospieler angestellt) in Italien, dem Vaterlande der Musik, das größte Furor. So lesen wir in der „Stiria“, daß Derselbe sich fünf Mal in Venedig u. ein Mal in Triest mit ungeheurem Beifalle hören ließ, daß er eine Bravour besitze, die an das Wunderbare u. Fabelhafte gränze u. s. w. „Sollte dieser außerhalb seines Vaterlandes noch wenig bekannte Künstler“, schließt die „Stiria“, „auf seiner Kunstreise auch unsere Hauptstadt (Graz) berühren, so

wäre es sehr interessant, zu erfahren, wie sich seine Kunstkräfte zu jenen der beiden Wunderkinder Milanollo verhalten, die im Juli v. J. durch ihr Zauberpiel einen so mächtigen Eindruck auf die Gemüther der hiesigen Kunstfreunde machten.“

— Nächstkommenden Sonntag, den 17. d. M., um halb fünf Uhr Nachmittag, gibt Herr Alois Preiser, ehemaliger erster Klarinettist der Pesther deutschen Bühne, ein großes musikalisch = dramatisches Konzert im hiesigen Redoutensaale. Wir beeilen uns, das verehrte Publikum der beiden Nachbarstädte um so dringender hiezu einzuladen, da die bekannte Gebiegenheit des Meisters u. Konzertgebers sowohl, als die hervorragenden Talente der übrigen Mitwirkenden, einen äußerst interessanten Kunstgenuß versprechen.

— Die Ziehung der großartigen Silberlotterie, die der löbl. Frauenverein in Pesth veranstaltet, findet nun unwiderruflich am 23. März d. J. statt. Loose zu 1 fl. C. M. sind in den Kanzleien und an den Kassen des National- und deutschen Theaters in Pesth zu haben. Zudem sich hier eine Aussicht auf einen schönen Gewinn bietet, wird auch durch Abnahme der Loose ein wohlthätiger Zweck befördert.

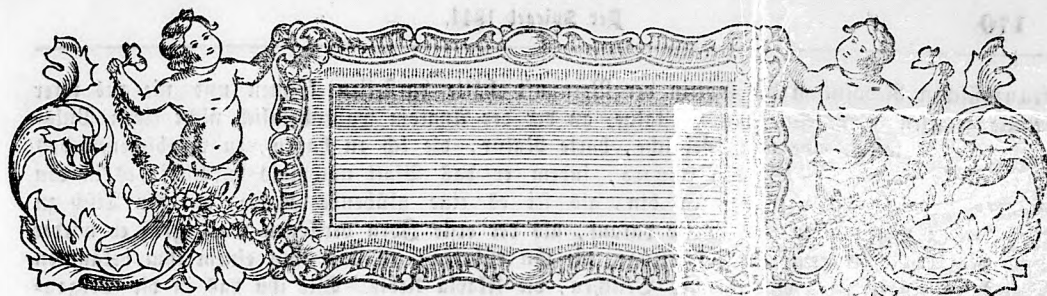
**Gesangschule.** Die diesjährig erste allgem. Aktionären-Versammlung der unter der Leitung des Pesth-Dfner Musikvereins stehenden öffentlichen Gesangschule wird nächsten Sonntag, am 17. März Vormittags, um 10 Uhr, zu Pesth im k. k. Redoutengebäude abgehalten; wozu die p. t. Aktionäre achtungsvoll eingeladen werden. Hauptgegenstände der Verhandlungen: Darstellung der vorjährigen Rechnungen; gegenwärtiger Zustand der Aktien; Verfügung in Betreff der Direktoren und des Kassiers. — Auf Anordnung Sr. Hochgeborenen des Hr. Musikvereins-Präses. Gabriel Mátray, Direktor der Gesangschule.

**Nachträgliche Erklärung.** Die am 29. Febr. d. J. in den Pesther Redoutensälen abgehaltene Musikprobe der Pesther uniformirten Bürgerkorps hatte keinen weiteren Zweck, als: einen Akt der Wohlthätigkeit auszuüben, und um den Andrang in den Sälen nicht allzusehr zu steigern, wurden blos Eintrittskarten an die Mitbürgerschaft vertheilt. Die Einnahme betrug nach Abzug aller Unkosten: 643 fl. 50 kr. C. M., davon fielen der bürgerl. Schießstätte in Pesth 270 fl. 10 kr., dem Pesther Arbeitshaufe ebenfalls so viel, und den Ueberschwenkten in Grad 103 fl. 30 kr. C. M. zu. Aus diesem ist ersichtlich, daß die Bürger Pesth's bei diesem Anlasse im Gefühle der Rechtlichkeit und Wohlthätigkeit handelten, und sie unmöglich eine Bemerkung treffen könne, die in einem Artikel unsers Blattes, Nro. 19., enthalten ist, und die, in der Eile der Mittheilung, von Seite der Redaktion übersehen wurde. — Möge diese Erklärung genügen, und wir werden Beweise geben, welche achtungsvolle Gesinnung wir für die geehrte Bürgerschaft unserer Vaterstadt stets zu hegen gewohnt sind.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nro. 15.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der G. S. Miller, S. Wagner und Treichlinger, u. in F. G. Weisenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. unger. Universitäts-Druckerei.



# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1844.

Besth und Dfen, Sonnabend, 16. März.



22.

Flavia.



wei Uhr Mittag mochte es sein, als Eduard Müller, von einer Reise zurückkehrend, in sein Arbeitszimmer trat. Sein Diener folgte ihm auf dem Fuße nach, nahm ihm den Mantel von den Schultern, reichte ihm die im Wagen gebliebene Reisetasche, blies das im Ofen glimmende Feuer an und fragte beim Weggehen: „Haben der Herr was zu befehlen?“ — „Worauf Eduard, zerstreut um sich blickend, erwiderte: „Nichts, nichts für den Augenblick. Die Briefe und Zeitungen liegen doch in der Schublade?“ — „Alles, so wie Sie's befohlen haben.“ — „Nun, so geh' und in einer Stunde bring' mir das Essen.“ Dann schritt er eine Weile im Zimmer auf und ab, sah aus dem Fenster hinaus, fuhr mit der Hand ins Haar, nahm seine Reisetasche vor, packte Schreibzeug und Papier aus, ordnete den Schreibisch und ließ sich endlich bequem auf dem Sessel vor ihm nieder, indem er eine der Seitenschubladen langsam aufzog. Darin lagen in schönster Ordnung alle in seiner Abwesenheit angekommenen Briefe und Zeitungen, und dazwischen die Einladungen und Billets, die er aber ungeduldig zur Seite schob, und die Briefe zu lesen anfing. Sie mochten ihn nicht sonderlich interessieren, denn bald nachdem er die Adressen durchgesehen, warf er sie auf den Tisch vor sich hin und murmelte: „Auch nicht ein erfreulicher Eindruck; nichts als die dürren, langweiligen Advokatengeschäfte!“ Und damit griff er nach den rothen und blauen, bald drei-, bald viereckig zusammengefalteten Billets, etwa wie man nach den Bonbons auf einem großen Mittags-Essen greift, ohne Lust und ohne Hunger. Aber plötzlich nahm sein Gesicht den Ausdruck lebhafter Spannung an. Es war ihm ein Billet in die Hand gefallen, das nachlässig zugestegelt, anscheinend das unbedeutendste unter Allen war, aber auf ihn wie ein elektrischer Schlag wirkte. „Von Flavia!“ — Er riß es auf. Es enthielt folgende Worte: „Da ich höre, daß Herr Eduard Müller sich seit einigen Wochen verlobt hat, so glaube ich ihm einen Austausch von Papieren vorschlagen zu müssen, die einer längst versunkenen Zeit angehören, in den Händen des Einen oder Andern leicht zu Mißverständnissen Anlaß geben könnten, die zu vermeiden wünschenswerth wäre. Herr Müller wird daher aufgefordert, ein Miniaturbild und Briefe, die sich noch bei ihm befinden, in der Schulterstraße, No. 8, in der Bel-Etage, abzuliefern, wogegen ihm ein gleiches Paket zu Diensten steht. Flavia v. Retberg.“ — Eduard lehnte eine Zeitslang, das Blatt in der Hand, wie vernichtet im Sessel, dann sprang er auf. „Das ist sie wieder, sie ganz, sie mit der zermalmenden Kälte, die mit lächelndem Munde Pfeile statt Worte hat,“ rief er. „Da finde ich sie, wie ich sie vor sechs Jahren verließ. Unendlich schön, aber auch unendlich herzlos, ein Weib, das in der

wunderung hin. Mad. Pink sang und spielte die Fittelpartie vortrefflich und ward am Schlusse mit Hrn. Wild gerufen. Herr Draxler und Dem. Laboraky waren lobenswerth. Der Chor ging sehr gut.

— Herr Direktor Forst ist es mit großen Opfern gelungen, die fünf englischen gymnastischen Künstler, die in diesem Augenblicke in Wien eine so außerordentliche Sensation erregen, für eine Reihe von Gastvorstellungen zu aquiriren.

— Den Opernfreunden können wir die höchst erfreuliche Nachricht mittheilen, daß die berühmte Gesangskünstlerin Mad. Stöckl-Heiretetter im Monat Mai ganz bestimmt auf einen großen Gastrolleneyklus hier eintreffen wird.

(Nationaltheater.) Das neueste Produkt Sciglietti's: „Két pisztoly“ (zwei Pistolen) hat einen Success gehabt, der zwar nicht so entschieden, wie der seines „Szökött katoná“ zu nennen ist, der aber immerhin dem Stücke ein langes Leben auf dem Repertoire verheißt. Mos mußte das Stück von einigen Rängen befreit werden.

(Operntheater.) In der Oper: „Lucrezia Bergia“ von Donizetti, debutirten am 9. d. M. Frau von Gombös (Lucrezia) und Hr. v. Sochofa (Gennaro), beide Schüler der Frau von Sochofa, geb. Stielke-Sessi. Frau v. Gombös hatten wir früher schon in Pesth bei Konzerten zu hören Gelegenheit. Sie besitzt eine ausgezeichnet schöne Gestalt u. unstreitig Talent. Sie schien aber an diesem Abend nicht im vollen Besitze ihrer Mittel gewesen zu sein, wiewohl sie Schule u. Geschmak im Vortrage bewährte. Wir wollen über sie bei wiederholtem Auftreten ausführlicher urtheilen. Für Hrn. von Sochofa ist die Partie des Gennaro zwar eine schwierige Aufgabe, doch hätte er gewiß mehr effectuirt, wenn der erste aller Gennaros, der berühmte Moriani nicht noch im frischen Andenken hier stünde. — Auch Herr von Sochofa dürfte in anderen Partien mehr Gelegenheit zum Auszeichnen haben. Das Haus war gut besucht. — r.

Jaques Steveniers, einer der größten jetzt lebenden Violin-Virtuosen, ist in Pesth angekommen und wird demnächst öffentlich Proben seines seltenen Kunsttalentes ablegen. Wir machen das ganze gebildete Publikum darauf aufmerksam.

**Lokalnotizen.** Während italienische Violinspieler, wie Sivori, Bazzini, die Milanollos und A. fast in Allen Theilen Europas das höchste Aufsehen erregen, macht gegenwärtig ein ungarischer Violinspieler, Hr. Kohn aus Pesth (früher beim Nationaltheater als Solopistler eingestellt) in Italien, dem Vaterlande der Musik, das größte Furore. So lesen wir in der „Stiria“, daß Derselbe sich fünf Mal in Venedig u. ein Mal in Triest mit ungeheurem Beifalle hören ließ, daß er eine Bravour besitze, die an das Wunderbare u. Fabelhafte gränze u. s. w. „Sollte dieser außerhalb seines Vaterlandes noch wenig bekannte Tonkünstler“, schließt die „Stiria“, „auf seiner Kunstreise auch unsere Hauptstadt (Graz) berühren, so

wäre es sehr interessant, zu erfahren, wie sich seine Kunstkräfte zu jenen der beiden Wunderkinder Milanollo verhalten, die im Juli v. J. durch ihr Zauberspiel einen so mächtigen Eindruck auf die Gemüther der hiesigen Kunstfreunde machten.“

— Nächstkommenden Sonntag, den 17. d. M., um halb fünf Uhr Nachmittags, gibt Herr Alois Preiser, ehemaliger erster Klarinetist der Pesther deutschen Bühne, ein großes musikalisch-dramatisches Konzert im hiesigen Redoutensaale. Wir beeilen uns, das verehrte Publikum der beiden Nachbarstädte um so dringender hiezu einzuladen, da die bekannte Gediegenheit des Meisters u. Konzertgebers sowohl, als die hervorragenden Talente der übrigen Mitwirkenden, einen äußerst interessanten Kunstgenuß versprechen.

— Die Ziehung der großartigen Silberlotterie, die der löbl. Frauenverein in Pesth veranstaltet, findet nun unwiderruflich am 23. März d. J. statt. Loose zu 1 fl. C. M. sind in den Kanzleien und an den Kassen des National- und deutschen Theaters in Pesth zu haben. Indem sich hier eine Aussicht auf einen schönen Gewinn bietet, wird auch durch Abnahme der Loose ein wohlthätiger Zweck befördert.

**Gesangschule.** Die diesjährig erste allgem. Aktionären-Versammlung der unter der Leitung des Pesth-Dfner Musikvereins stehenden öffentlichen Gesangschule wird nächsten Sonntag, am 17. März Vormittags, um 10 Uhr, zu Pesth im k. k. Redoutengebäude abgehalten; wozu die p. t. Aktionäre achtungsvoll eingeladen werden. Hauptgegenstände der Verhandlungen: Darstellung der vorjährigen Rechnungen; gegenwärtiger Zustand der Aktien; Verfügung in Betreff der Direktoren und des Kassiers. — Auf Anordnung Sr. Hochgeborenen des Hr. Musikvereins-Präsidenten. Gabriel Mátray, Direktor der Gesangschule.

**Nachträgliche Erklärung.** Die am 29. Febr. d. J. in den Pesther Redoutensälen abgehaltene Musikprobe der Pesther uniformirten Bürgerkorps hatte keinen weiteren Zweck, als: einen Akt der Wohlthätigkeit auszuüben, und um den Andrang in den Sälen nicht allzusehr zu steigern, wurden blos Eintrittskarten an die Mitbürgerschaft vertheilt. Die Einnahme betrug nach Abzug aller Unkosten: 643 fl. 50 kr. C. M., davon fielen der bürgerl. Schießstätte in Pesth 270 fl. 10 kr., dem Pesther Arbeitshaufe ebenfalls so viel, und den Ueberschwebmten in Arad 103 fl. 30 kr. C. M. zu. Aus diesem ist ersichtlich, daß die Bürger Pesth's bei diesem Anlasse im Gefühle der Rechtlichkeit und Wohlthätigkeit handelten, und sie unmöglich eine Bemerkung treffen könne, die in einem Artikel unsers Blattes, Nro. 19., enthalten ist, und die, in der Gile der Mittheilung, von Seite der Redaktion übersetzt wurde. — Möge diese Erklärung genügen, und wir werden Beweise geben, welche achtungsvolle Gesinnung wir für die geehrte Bürgerschaft unserer Vaterstadt stets zu hegen gewohnt sind.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nro. 15.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der S. S. C. Müller, S. Wagner und Treischlinger, u. in F. C. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.